

RISS IM KOSMOS

Zu einer Erzählung von Daniel Kehlmann

Wer nicht an Gott glaubt, muss nicht an nichts, sondern kann durchaus an alles glauben. Tatsächlich hat das Verblissen des biblischen Gottesglaubens in den spätmodernen Gesellschaften des Westens nicht zum Absterben von Religion geführt, sondern – zum Erstaunen nicht weniger Religionssoziologen – neue, frei flottierende Formen von Religiosität freigesetzt. Die blühende Landschaft der Esoterik, die den Durst nach Ganz- und Heilseinwollen zu stillen verspricht, ist ein deutliches Anzeichen dafür, dass der Abschied von Gott religiöse Ehrfurcht vor kosmischen Kräften und diffusen Energien keineswegs ausschließt.

Der Wiener Schriftsteller Daniel Kehlmann (geb. 1975) ist in seinem jüngsten Buch *Ruhm* auf die gewandelte Lage eingegangen und hat in seiner Erzählung *Antwort an die Äbtissin* die religiöse Wohlgefühl-Literatur mit feiner Ironie bedacht.¹ Ein brasilianischer Guru, der – geschult in der Weisheit des Ostens – salbungsvoll über Ganzheitserfahrungen, innere Anmut und Gelassenheit schreibt und mit seinem Werk die religiösen Bedürfnisse eines Millionenpublikums befriedigt, geht abends, nachdem er mit müheloser Leichtigkeit an seinem neuen Manuskript *Befrag den Kosmos, er wird sprechen* weitergeschrieben hat, seine Korrespondenz durch. Unter den Briefen, welche die Vorauswahl durch seine Sekretärin passiert haben, findet sich die Bitte einer Äbtissin um einige Worte über die Theodizee: Warum das Leiden, die Einsamkeit und die Gottesferne, wenn doch die Welt so wunderbar eingerichtet ist?

Die Fragen provozieren spontane Abwehrreflexe und Ärger: «Ein solch lästiger Brief hätte nie den Weg auf seinen Schreibtisch finden dürfen.» (128) Aber dann wirft der Meister, ohne zu wissen warum, doch noch einmal den Computer an und schreibt: «Gott ist nicht zu rechtfertigen, das Leben entsetzlich, seine Schönheit skrupellos, selbst der Frieden voll Mord, und gleichgültig, ob es Ihn nun gibt oder nicht, was ich nie zu

entscheiden vermochte, habe ich keinen Zweifel daran, dass mein elendes Krepieren Ihm so wenig Mitleid abfordern wird wie das meiner Kinder [...] Das einzige, was hilft, sind wohlige Lügen.» (129) Die Sätze, in einem Wahrheitsanfall in die Tastatur gehauen, kommen der Auslöschung seines ganzen Lebenswerkes gleich. Soll er sie stehen lassen und abschicken? Das Gewicht der Theodizeefrage lässt den esoterischen Skribenten auf einen Schlag die auftrumpfende Seichtheit seiner Bücher erkennen.

Kehlmanns Erzählung deutet Suizidgeanken an, lässt aber offen, ob sich der Meister tatsächlich mit der bereit liegenden Pistole die Kugel gibt: «Die Kugel würde durch seinen Kopf ins Fenster schlagen – als würde sie nicht bloß das Glas, sondern das Universum selbst treffen, als würden die Risse durch Meer, Berge und Himmel gehen, und da begriff er, dass dies die Wahrheit war, dass genau das geschehen würde, wenn er und kein anderer der Welt das Zeichen seiner Verachtung einbrannte, ein für allemal, wenn er nur die Kraft fand, abzudrücken. Wenn.» (131)

An der Theodizeefrage zerplatzen wohlige Lügen. Sie deckt auf, dass eine Religiosität, der es ums eigene Wohlbehagen geht, blinde Flecken hat. Die Wahrheit des Lebens aber kann hart sein, so hart, dass sie auch dem Glauben an einen gütigen und allmächtigen Gott zusetzt. Das Kreuz, für jede weichgespülte Religiosität ein Skandalon, steht im Zentrum des Christentums. Negativität, Leid und Schuld werden nicht ausgeblendet, weil Gott selbst sich diesen Wirklichkeiten in der Passion seines Sohnes ausgesetzt hat. Der Riss im Kosmos ist damit noch nicht beantwortet, aber die Verlorenheit hat einen Ort in Gott, so dass die Verlorenen hoffentlich nicht verloren sind. – Ob die Äbtissin sich in dieser Antwort hätte finden können?

Jan-Heiner Tück

ANMERKUNG

¹ Daniel KEHLMANN, *Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten*, Hamburg 2009, 121-131.